

**sozial, socialny, sociale**

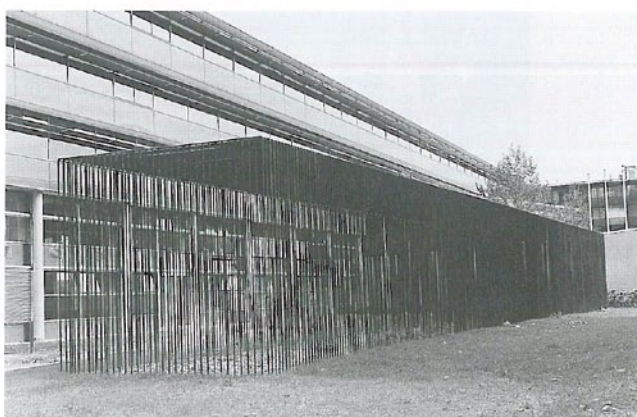
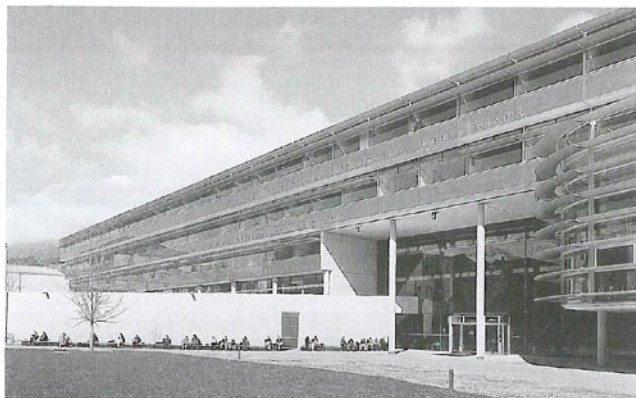
Kunst am Bau für die SOWI,  
Innsbruck

Die Innsbrucker „Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät“ (SOWI) bietet seit ihrer Inbetriebnahme im März dieses Jahres immer wieder einmal Stoff für Stadtgespräche. Das von Marta Schreck und Dieter Henke (Wien) entworfene Universitätsgebäude heimste, noch während es im Bau war, den ersten Vorschuß an Lob ein, den Tiroler Landespreis für Neues Bauen '98. Dem folgten fast wie selbstverständlich die Nominierung beim Mies-van-der-Rohe-Preis und jüngst einer der Bauherren-Preise der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs. Gleichzeitig halten ganz profane Themen den ausgezeichneten Bau im Gespräch. Diesen Herbst, nach Semesterbeginn, brach dort ein lauter Raucher-Nichtraucherstreit aus. Geraucht wird im öffentlichen Eigentum nämlich wider das Gesetz. Kippen belasten den tadellosen Ruf. Aschenbecher erlauben oder nicht, diese Frage beschäftigt nun die Betreiber und die Lokalpresse. Dabei wäre viel besser von einer anderen Novität zu berichten, die die Universität betrifft; im Spätherbst dieses Jahres bezog der letzte Neuzugang, die Kunst, das Fakultätsgebäude. Den Architekten war im Sinne einer gedeihlichen und zeitgemäßen Verquickung von Kunst und Bau in der Planungsphase ein beratender Fachkurator zur Seite gestellt worden, der die Interessen der Entwerfer, Künstler und Nutzer koordinierte. Georg Schöllhammer hatte in diesem Verfahren vier österreichische Künstler von internationaler Reputation nach Innsbruck eingeladen. Die Arbeiten von Ingeborg Kumpfmüller (Schrift), Peter Sandbichler (Licht), Hans Weigand (Text) und Lois Weinberger (Garten) sollten deutlichen Eigenwert besitzen, ohne die Architektur zu übertönen. Im Verlauf der zehnjährigen Planungs- und Bauzeit der SOWI er-

kannte die Stadt die Chancen, einen universitären Neubau ins Zentrum und neben einen ihrer wichtigsten Grünräume zu pflanzen. Bis heute ist der Innsbrucker „Hofgarten“ eine erholsame Insel im Stadtgefüge zwischen den Alpen. Rund um den Landschaftsgarten entstanden über die Jahrhunderte Repräsentanzbauten: Hofburg, Landestheater, Kongreßhaus und im Nordosten ein Villenviertel. Wie eine Trutzburg schloß ein Kasernengebäude aus dem 19. Jahrhundert die südliche Gartenkante ab. Die in der Kaserne untergebrachte Kompanie wurde verlegt, der Weg zum Abriß des nutzlos gewordenen Blocks war frei. Innsbruck ist im zentralen Bereich eine fertig gebaute Stadt. Um so mehr schmerzte die Brache, um so höhere Bedeutung kam einem Lückenschluß zu. Klug und offen mit den nahen Plätzen und Gassen korrespondieren, so formulierten die Architekten ihre Antwort auf den Wunsch nach einer „Cityuniversität“. Sie schufen eine Großform, ein „L“, mit einem 180 Meter langen, gläsernen Schenkel. In der Schnittfigur betrachtet,

weitet sich dieser Riegel wie ein Trichter geschoßweise nach oben hin auf. Sonnenlicht fällt über das Glasdach ein, und alle Räume geben den Blick frei auf das Gebirge. Der großzügige Zentralraum der Universität ist über eine Kaskadentreppe erschlossen. Auf den Wegen durch das Gebäude, vor Wandscheiben, gläsernen Brüstungen und schwebenden Podesten fühlt man sich bisweilen wie auf eine Bühne gestellt. Dem starken architektonischen Auftritt sollte nun die Kunst am Bau folgen. Aber keineswegs dienend, so Kurator Schöllhammer, sondern die Logik der Architektur unterstützend solle sie sein. So tun alle vier künstlerischen Interventionen wohl eines, sie unterstreichen die gesellschaftliche und städtebauliche Bedeutung der Fakultät in der Stadt und „beschreiben“ sie in ihrer Struktur, Form und Funktion auch all jenen, die das Gebäude nur passieren oder sich nur selten darin aufhalten. Wenn es allerorten immer wieder heißt: Kunst darf nicht viel kosten, Kunst soll die Architektur bloß nicht stören, Kunst will nicht zwangsbe-

**Links: Graphisches Leitsystem von Ingeborg Kumpfmüller. Unten: Garten von Lois Weinberger. Rechts: Text von Hans Weigand. Das Wort „sozial“, in viele Sprachen und Schriftsysteme übersetzt, ist an markanten Stellen des Innenraums als Raummalerei angebracht**



glücken – wie soll da ein Konsens möglich? Dies fragte sich in der Phase der Projektierung der Nutzervertreter und Baubeauftragte zur SOWI, Manfred Gantner, Professor für Finanzwissenschaften ebendort. Daß das Vorhaben geglückt ist, schreibt er der integrativen Vorgehensweise zu. Ingeborg Kumpfmüller entwarf das visuelle Leitsystem für das Gebäude, das sowohl der angewandten Graphik zuzuordnen ist, als auch den „linguistischen Charakter“ der hier gelehrten Wissenschaften reflektieren will. Auf verschiedenen Trägermedien und -ebenen beschriftete sie Räume, Türen und das Gebäude selbst. Zwei lange Schriftbänder an der Fassade markieren und schützen den Bau als „wissenschaftlichen Raum“, nicht ohne das Interesse Vorbeilender zu wecken. Im Inneren sind Hinweise auf wichtige allgemeine Einrichtungen, Auditorien und Seminarräume mit einer dicken, roten Aluschiene unterstrichen und damit hervorgehoben. Auf siebdruckten Glastafeln, die stockwerksweise die Raumanordnung beschreiben, bezeichnet jeweils ein fahriger, dicker Strichkringel den aktuellen Standort des Betrachters. Georg Schöllhammer nennt die Arbeit von Peter Sandbichler mit farbigen Lichtquellen „nicht-repräsentative Raummalerei“. Sandbichler „vergoldet“ Resträume mit gelber Beleuchtung, seine gestalteten Bereiche nennt er „Yellow Light Pool“ und „Shining“. Bei ersterem spürt er Stellen im Gebäude auf, die von den Planern nicht besonders bearbeitet wurden, weil sie ohnedies verborgen liegen. In den Treppenhaustrümen innerhalb der Attikamauern installierte Sandbichler eine Lichtquelle, die die technischen Dachaufbauten nachts anstrahlt und zur Skulptur formt. Shining ist ein 84 Meter langes, eloxiertes Aluminiumprofil, das



auf den gebogenen Mauerstreifen, die im Gebäude fortgesetzte Hofgartenmauer, einen Lichtschimmer wirft.

Das Wort für diese Uni lautet nach Hans Weigand „sozial“. Er hat es in zahlreiche Weltsprachen und Schriftsysteme übersetzt und mit Autolack und Acryl an Innenwänden aufgetragen. Als „visuelles Hintergrundgeräusch“ ist es im ganzen Haus für Studenten und Professoren kaum zu „überhören“. Sie sollen auf diese Weise angeregt werden, ihre eigene Bedeutungszuschreibung vorzunehmen. Sozial kann hier alles heißen, die Kommilitonen, die Cafeteria, die geliehenen Skripte, zum Kunstmotiv wird der Begriff in der vielfachen Wiederholung.

„Klassische Skulptur?“ Dies weniger, aber „poetische Feldarbeit“, lautet Lois Weinbergers Erläuterung zu seiner Gartenanlage, einem Stahlkäfig über einem kümmerlichen Flecken Erde. Aus den Dimensionen des Hofraums und den Feuerschutz-zonen vor dem Gebäuderiegel ergaben sich die Ausmaße für den Käfig. Der bildet die längsgestreckte Baumasse der SOWI noch einmal ab und umfriedet einen nicht begehbaren Garten. Weinberger schützt hier die Natur vor sich selbst und anderen. Bisher brachte sie aus sich heraus eine riesige Kamillenstaude, Sand und ein wenig feinen Rasen hervor. 22 Tonnen Rippentorstahl schirmen die grüne Lücke vor ihrer Kultivierung ab.

Zur Kunst am Bau sind aneinandergeheftete Leporellos erschienen, die alle vier Arbeiten dokumentieren. Ein fünftes Leporello zeigt die SOWI selbst: Planung und Realisierung 1989–1998, L = 180,30 m, B = 33,80 m, H = 17,20 m; Material: Stahl, Glas, Beton, Holz.

Eva Maria Froschauer

StadtBauwelt 144